

Karl Marx heute und die neue MEW – ein Interview mit Ingo Stützle

Sebastian Klauke¹

Sebastian Klauke: *Wie kamen Sie zu Marx?*

Ingo Stützle: Zunächst kam er zu mir! (Lacht) Ich habe in Stuttgart ein sogenanntes berufliches Gymnasium besucht, mit einer volkswirtschaftlichen Ausrichtung. Den Namen „Marx“ hatte ich davor natürlich schon gehört, aber dort wurde mir die neoklassische Lehre der Volkswirtschaftslehre nahegebracht und Marx als Untergangsprophet dargestellt. In Sozialkunde lernte ich dann von einem 68er-Lehrer einen ganz anderen Marx kennen und ich begann mich zu fragen, welcher nun der „echte“ Marx ist. Ich besorgte mir Marx im Original und Sekundärliteratur, leider schlechte. Seitdem bin ich Marx nicht mehr losgeworden. Um das Jahr 2000 habe ich am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität studiert. Obwohl viele Jahre vergangen waren, seitdem „Marx an die Uni“ kam, so ein Slogan von 1968, war seine Theorie immer noch präsent. An vielen Instituten, am Fachbereich für Geschichtswissenschaft ebenso wie bei der Philosophie, den Politikwissenschaften oder der Soziologie – als Stoff von Lehre, aber auch als Gegenstand von Kritik. Und es fanden noch Lektürekurse statt, denn: Es galt, zunächst lesen zu lernen. Langsam begann ich zu ahnen, dass Marx nicht gleich Marx ist.

Ende der 1990er-Jahre wurde zudem politisch und wissenschaftlich viel über Globalisierung und Finanzmärkte diskutiert. Mehr und mehr setzte sich bei mir die Erkenntnis durch, dass ein adäquates Verständnis des Kapitalismus nicht ohne Marx zu haben ist. Eine Kritik schon gar nicht.

Ende März 2023 ist die überarbeitete Neuauflage des Bands 21 der Marx-Engels-Werke (MEW) erschienen. Warum sollte dieser heute noch gelesen werden?

Der Band umfasst die Texte, die nach Marx' Tod im März 1883 entstanden sind. Engels war in dieser Zeit mit dem Nachlass von Marx und ihrem gemeinsamen politischen und publizistischen Erbe betraut. Wie er dieses Erbe annahm und was er daraus machte, lässt sich in dem Band nachvollziehen. Es finden sich darin etwa Engels' „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ sowie „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ – zwei Texte, die vor allem aufgrund der politischen Umstände zu dem wurden, als das sie bis heute gelten: zu Referenzwerken des historischen Materialismus', wie er sich nach Marx' Tod herausbildete.

Seit 2019 sind Sie zuständig für die Überarbeitung der MEW beim Karl-Dietz-Verlag. Was bedeutet „überarbeiten“ in diesem Fall?

Ich führe beim Verlag fort, was dort seit 2006 gemacht wird. Damals feierte die Werkausgabe den 50. Geburtstag. Zu diesem Anlass verfassten die damaligen Bearbeiter Rolf Hecker und Richard Sperl nicht nur ein neues Vorwort für die Neuauflage, sondern es wurde ins Auge gefasst, die Bände sukzessive zu überarbeiten. Seit 2006 erfolgt die Herausgabe der MEW durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung. Dank der Stiftung ist es überhaupt möglich, dass die Bände weiterhin lieferbar sind und überarbeitet werden können. Inzwischen wurden acht Bände aufbereitet. Wesentlich geht es dabei um das Vorwort und den Apparat der Bände – die Texte, ihre

1 Ein Teil des Gesprächs erschien im April 2023 in der Zeitung nd (<https://www.nd-aktuell.de/artikel/1172625.marx-engels-forschung-marx-engels-werke-keine-unschuldige-lektuere.html> [5. 1. 2024]).

Auswahl und Anordnung bleiben bestehen. Die Vorworte der einzelnen Ausgaben wurden bis 1990 immer vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee (ZK) der SED gezeichnet. Sie hatten eine ideologisch-politische Funktion, die darin bestand, Marx und Engels staatsoffiziell auszulegen. Aus diesem Grund werden die Vorworte bei Neuauflagen ersetzt.

War der Anmerkungsapparat auch ideologisch eingefärbt?

Ja und Nein. In den Anmerkungen schlugen zwar häufig jene für die Texterschließung wertvollen Sachinformationen in Bewertungen im Sinne des Marxismus-Leninismus um. So fehlen etwa vollständige Angaben zur Textgeschichte, was der vom ZK angestrebten Enthistorisierung der Schriften entgegenkam. Die Texte sollten aktuell und allgemeingültig zugleich wirken – Klassiker, die die SED-Herrschaft legitimieren. Die Schriften von Marx und Engels selbst wurden jedoch weder verkürzt noch verfälscht, sondern auf Grundlage der Originale ediert. Vor diesem Hintergrund stellt sich bei jeder Neuauflage die Frage, wie Verlag und Herausgeberin ihrem Anspruch am sinnvollsten gerecht werden können, der politischen Verantwortung nachzukommen, die mit dieser Imprägnierung der MEW einhergeht.

Worin liegen die größten Herausforderungen Ihrer Arbeit?

Nicht zu viel und nicht zu wenig zu ändern und eine historisch-kritische Einordnung der Texte vorzunehmen, ohne den Zeitgeist einzuflechten. Denn die Anmerkungen sollen keine Kommentare zum Text sein, sondern Erläuterungen. Die Herausforderung ist also, nicht zu kommentieren, obwohl ich natürlich eine Meinung zu diesem und jenem habe.

Gibt es neue Erkenntnisse, die auch Sie bei Ihrer Arbeit überraschen?

Eine Re-Lektüre von Texten ist meistens überraschend. Denn man liest die Ausführungen mit neuen Augen, mit neuen Fragen im Kopf und bringt durch die Lektüre anderer Texte Neues mit, weiß also selbst mehr. Man liest deshalb anders und wird überrascht, gerade wenn man denkt, den Text bereits zu kennen. Das ist ja unter anderem das, was der französische Marxist Louis Althusser meinte, als er behauptete, es gebe keine „unschuldige“ Lektüre von Texten.²

Das Vorhaben der Überarbeitung existiert schon länger; in der DDR etwa gab es neben der MEW noch eine weitere Gesamtausgabe.

Ja, ab 1975 erschien beim Dietz-Verlag die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA²). Damit verbunden war ein Qualitätssprung in der Edition der Werke von Marx und Engels, sie wird also nicht ohne Grund noch immer weitergeführt. Sonst wurde ja fast alles, was aus der DDR kam, abgewickelt – aber die Gesamtausgabe von Marx und Engels nicht! Auf dieser Grundlage wurden MEW-Bände bereits in den 1980er-Jahren überarbeitet oder neu ediert. Wie die hochgestellte Ziffer bei MEGA² verrät, gab es aber zuvor schon eine Gesamtausgabe. In der Sowjetunion war in den 1920er- und 1930er-Jahren eine historisch-kritische Ausgabe angestrengt worden – übrigens inklusive einer Kooperation mit dem Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main, das im vergangenen Jahr sein 100. Jubiläum feierte und dessen Hauptgebäude in diesem Jahr vor hundert Jahren eröffnet wurde. Die Arbeit an dieser ersten Edition wurde allerdings unter Stalin abgebrochen, die wichtigsten Mitarbeiter am Marx-Engels-Institut in Moskau wurden entlassen, viele ermordet. Marx-Forscher und Herausgeber der ersten MEGA, David Rjazanov, ist wahrscheinlich das bekannteste, aber nicht das einzige Opfer.³ – Was ja Bände spricht: Stalin wollte nicht, dass Marx und Engels im Original gelesen werden.

2 Louis Althusser (1965/2015): Vom Kapital zur Philosophie von Marx, in: Louis Althusser/Étienne Balibar/Roger Establet/Pierre Macherey/Jacques Rancière (2015): Das Kapital lesen, hrsg. von Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli. Übers. von Frieder Otto Wolf und Eva Pfaffenberger, vollst. und erg. Ausg. mit Retraktionen zum Kapital. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 19–103, hier: S. 21, S. 23 ff.

3 Siehe hierzu Sonderband 3 der Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge („Stalinismus und das Ende der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe, 1931–1941“).

In welchem Verhältnis stehen die MEW zur Marx-Engels-Gesamtausgabe? Gibt es hier einen Austausch?

Während die beiden Editionen früher organisatorisch und verlegerisch unter einem Dach waren – bis 1993 erschien die MEGA² bei Dietz – gibt es inzwischen keinen offiziellen Austausch mehr. Die MEGA² ist für die Marx-Forschung, für die Edition von Studententexten und für Übersetzungen sowie für die politische und wissenschaftliche Diskussion von immenser und grundlegender Bedeutung, weil sie die Textgrundlagen erschließt, auf denen alles Folgende basiert. Die Editionsprinzipien der MEGA² unterscheiden sich von denen der MEW: Als Gesamtausgabe strebt erstere eine vollständige und originalgetreue, historisch-kritische Edition an. Dies umfasst auch die Darstellung der Textentwicklung vom Manuskript zur Druckfassung sowie zwischen den unterschiedlichen Druckfassungen. Die MEW als Studienausgabe hingegen beinhaltet die letzte Fassung der Texte und alles ist ins Deutsche übersetzt. Innerhalb der MEGA² stehen noch viele Bände aus, die unser Bild von Marx und Engels beträchtlich erweitern werden. Inzwischen werden sie auch online zugänglich gemacht. Es ist daher sehr zu wünschen, dass dieses Projekt, wie vorgesehen, bis zum Abschluss weiter gefördert wird. Zeitaufwendige Großeditionen stehen ja in der Wissenschaftspolitik seit Längerem in starkem Gegenwind und allenthalben werden Finanzierungsvorbehalte geäußert. Solche Editionen wie die MEGA² stellen aber eine immens wichtige Grundlagenwissenschaft dar.

Welche Veröffentlichungen der Marx-Forschung der letzten Jahre erachten Sie außerdem als besonders wichtig?

Neben der MEGA² gibt es de facto die „Beiträge zur Marx-Engels-Forschung“⁴ und die „Marx-Engels-Jahrbücher“⁵, die sehr nah an den Texten sind. Sie beschäftigen sich losgelöst von theoretischen oder politischen Fragen mit dem Werk von Marx und Engels selbst. Besonders dankbar kann man für die MEGA²-Edition der unvollendeten Manuskripte und Exzerpte von Marx und Engels sein – und denjenigen, die im Rahmen ihrer Arbeit an der Edition eine Promotion verfasst haben, etwa Ulrich Pagel zur „Deutschen Ideologie“⁶, Timm Graßmann zu Marx’ Krisenverständnis⁷ oder Kohei Saito zu den naturwissenschaftlichen Exzerpten⁸. Sehr gespannt bin ich auch auf die Arbeit von Emanuela Conversano. Sie arbeitet derzeit zu Marx’ ethnologischen Studien, die gerne herangezogen werden, um zu unterstreichen, dass Marx eurozentristische Positionen nach und nach aufgegeben hat.

Welcher Band wird innerhalb der MEW als Überarbeitung folgen?

Bisher war es möglich, sich die Reihenfolge sozusagen vom Abverkauf diktieren zu lassen. Das wird zukünftig nicht mehr so sein. Unsere Bestände stammen zum Teil noch aus der Zeit vor 1990, zu viele Bände müssen gleichzeitig überarbeitet werden. Das ist vom Arbeitsaufwand und auch finanziell kaum zu stemmen. Gerade bei Bänden, deren Nachdruck aufgrund der Nachfrage nur in kleinen Auflagen gerechtfertigt wäre, etwa die Briefbände. Hier übersteigen die Herstellungskosten den Verkaufspreis unverhältnismäßig.

Welche Bücher werden – neben den Bänden des Kapitals – am häufigsten nachgefragt?

4 Siehe dazu: https://marxforschung.de/beitraege_zur_marx_engels_forschung_nf/ [5.1.2024].

5 Näheres hierzu unter <https://mega.bbaw.de/de/publikationen> sowie historisch <https://marxforschung.de/869-2/> [5.1.2024].

6 Pagel, Ulrich (2020): Der Einzige und die deutsche Ideologie. Transformationen des aufklärerischen Diskurses im Vormärz. Berlin: De Gruyter.

7 Graßmann, Timm (2022): Der Eklat aller Widersprüche. Marx’ Theorie und Studien der wiederkehrenden Wirtschaftskrisen. Berlin: De Gruyter.

8 Saito, Kohei (2016): Natur gegen Kapital. Marx’ Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Das sind die „Grundrisse“ (MEW 42) und die zeitlich danach entstandenen ökonomischen Manuskripte in den Bänden 43 und 44, „Die deutsche Ideologie“ – also MEW 3 – und der vierte Band mit unter anderem dem „Kommunistischen Manifest“ sowie die Frühschriften, die sich in den Bänden 1 und 40 finden. Briefe und die Bände der 1850er- und 1860er-Jahre, in denen sich viele journalistische und organisationspolitische Schriften finden, sind indes nicht der Renner.

Apropos „Deutsche Ideologie“: Hat ihr nicht die Forschung gezeigt, dass die MEW 3 den Text verfälscht? Warum wird der Band noch verkauft?

Bisher hat der Verlag alte DDR-Bestände verkauft, den Band 3 nicht nachgedruckt. Wir diskutieren gerade, wie es weitergehen soll.

Verfälscht, wenn man es so nennen will, hat den Text bereits die erste MEGA unter Rjazanov – obwohl er selbst darauf bestand, im Rahmen der ersten Gesamtausgabe eine „objektive Grundlage“⁹ zu edieren. In den „Richtlinien für die Redigierung der Manuskripte“¹⁰ zu Band 5 dieser Ausgabe, der die „Deutsche Ideologie“ beinhaltet, ist zu lesen: „Es kam darauf an, den dialektischen Zusammenhang der einzelnen Stoffgruppen der Darstellungsweise der Verfasser entsprechend herauszuarbeiten.“ Zwar wird in der redaktionellen Erklärung deutlich, dass die Wahl der Überschriften und die Anordnung der Texte ein Thema war, um das gerungen wurde und über das Rechenschaft abgelegt werden muss, dennoch sind die Bearbeiter durchaus der Meinung gewesen, dass die „große Linie der Komponierung“ trotz aller Schwierigkeiten klar sei.¹¹ Also bereits hier beginnt das Problem, weil damit unterstellt wurde, dass es einen Text gibt, den es so nie gab. Das hat die jüngste Forschung und vor allem der Band der zweiten MEGA gezeigt, der 2017 erschien.

Was bei der MEW 3 hinzukommt, die auf den Vorarbeiten der ersten MEGA beruht, ist, dass hier der ganze redaktionelle Teil einfach gestrichen wurde, das heißt, man wurde nicht einmal darüber informiert, dass der Text eigentlich ganz anders aussieht. Bereits 1962 war im Dietz Verlag klar, dass der Band so nicht weiter vertrieben werden kann, nachdem verloren geglaubte Seiten im Nachlass von Eduard Bernstein aufgetaucht waren, eine Feststellung, die in einem internen Editionsplan in den späten 1980er-Jahren wiederholt wurde, nur: Die Manuskripte waren noch immer nicht in der historisch-kritischen Ausgabe, der MEGA², erschienen. Darauf wurde wohl immer gewartet, vergeblich. Es hat über 50 Jahre gebraucht, bis die Texte erschienen sind, was auch an den Manuskripten, den vielen Schichten der Überarbeitungen und nicht zuletzt den Wirren der Wendezeit um 1990 liegt. Aber: Auch mit der neuen MEGA²-Ausgabe ist die Debatte noch nicht zu Ende, denn auch diese Ausgabe präsentiert die Texte nicht in der Chronologie ihrer Abfassung, sondern sie wollte dem Vorhaben der Autoren Rechnung tragen, dass die Texte publiziert werden sollten – nur wurde der Text zu Lebzeiten eben nie veröffentlicht und Marx und Engels unternahmen schon bald keine Anstrengungen mehr dazu.

9 Vorwort MEGA¹, Bd. I/1.1 (1927), den Rjazanov bewusst und gegen Kritik seiner Mitarbeiter mit möglichst wenigen Anmerkungen ediert wissen wollte.

10 Richtlinien für die Redigierung der Manuskripte, in: MEGA¹, Bd. I/5, S. 561–564, hier: S. 561. Der Band ist online verfügbar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51721-4>.

11 Ebd. S. 562.

Macht diese Debatte um die Ordnung inhaltlich einen Unterschied?

Marx und Engels kamen entgegen der allgemeinen Vorstellung nicht in der Auseinandersetzung mit Feuerbach, sondern dank Max Stirner zu ihren eigenen konzeptionellen Überlegungen. Dieser Erkenntnisprozess wird durch eine systematische Anordnung verdunkelt. In der MEW 3 vollständig, weil editorische Anmerkungen hierzu fehlen und Paginierungszahlen der Autoren nicht angegeben werden – entgegen der Editionspraxis in anderen MEW-Bänden. Aber ideal gelöst ist es in der MEGA² auch nicht, da hier die geplante Publikation von Sommer 1846 als Referenzpunkt der Anordnung der Manuskripte gewählt wurde, also auch ein fiktives Werk, dem der chronologischen Entstehungsprozess der Texte untergeordnet wurde. Die Nachvollziehbarkeit des theoretischen Entwicklungsprozesses ist also auch hier etwas verstellt, wenn die Bearbeiter und Bearbeiterinnen auch transparent und nachvollziehbar argumentieren, warum sie diesen editorischen Weg gewählt haben. Aber auch andere alternative Anordnungen, wie die von Terrell Carver und Daniel Blank¹², haben Schwierigkeiten, die inhaltlichen Zusammenhänge der Manuskripte transparent zugänglich zu machen. Ich glaube die Debatte wird uns noch ein paar Jahrzehnte erhalten bleiben (Lacht).

Ist das eine Besonderheit der Manuskripte zur „Deutschen Ideologie“?

Nein. Das Bedürfnis zu systematisieren gab es mehrfach. In der MEGA² wird Engels „Dialektik der Natur“ in zwei Varianten dargeboten, in chronologischer und in systematischer Anordnung. Auch bei Marx‘ „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ gibt es zwei Wiedergaben. Bei der „Deutschen Ideologie“ kommt erschwerend hinzu, dass die Texte aufgrund der vielen Überarbeitungen viele Schichten haben und eine Datierung bei manchen Teilen unmöglich ist.

Welcher ist Ihr Lieblingstext?

Schwere Frage, zumal es bei Marx oft nicht den einen Text gibt. Selbst wenn ich „Das Kapital“ nenne, bleibt unklar, ob damit alle drei Bände gemeint sind oder nur der erste Band, der einzige, der zu Marx‘ Lebzeiten erschien. Die beiden anderen Bände edierte sein Freund Friedrich Engels nach seinem Tod. Und Marx unterstrich, dass die drei Bände zusammengehören, ein artistisches Ganzes sind. Der erste Band des „Kapital“ ist ohne die anderen nicht einfach unvollständig, sondern falsch. Aber selbst die Erstauflage des ersten Bandes von 1867 unterscheidet sich von der Zweitaufgabe ganz wesentlich und diese wiederum von der französischen Übersetzung, die 1875 als Buch erschien. Weil viele Veränderungen aber keine kosmetischen Überarbeitungen sind, sondern immer ein Anzeichen dafür, dass Marx mit dem Stoff ringt, nach der adäquaten Analyse oder Darstellung sucht, sind auch die Ergänzungen und Veränderungen an diesen Texten über die Zeit nicht einfach Philologie, sondern immer auch mit theoretischen Fragen verbunden, die bis in gegenwärtige Debatten reichen, etwa dem monetären Charakter der kapitalistischen Produktionsweise oder der geopolitischen Imprägnierung globaler Wertschöpfungsketten. Um also doch noch die Frage zu beantworten: Es ist wohl „Das Kapital“.

Welchen Themen sind noch unterbelichtet? Sofern Sie die nötige Zeit hätten – wozu würden Sie forschen und schreiben wollen?

Viele Themen sind unterbelichtet oder harren der Durcharbeitung angesichts des Stands der Forschung auf diversen Gebieten. Marx selbst hat das empirische Material ja nicht einfach in seinen theoretischen Rahmen ein- bzw. untergeordnet, sondern sich immer wieder auf den diversen Feldern auf den Stand der Dinge gebracht, um in theoretischen Fragen nicht nur weiterzukommen. Er war immer daran interessiert, aktuelle Entwicklungen zu verstehen. Etwa den

12 Terrell Carver/Daniel Blank (2014): Marx and Engels’s „German ideology“ Manuscripts, New York: Palgrave Macmillan.

Fortschritt in der Agrikultur durch anorganische Düngemittel. Hierfür war es wichtig, die chemischen Prozesse zu verstehen, wie sie der Begründer der Agrochemie, Justus von Liebig, analysierte. Diese Innovation stellte vieles von dem infrage, was Marx von Ricardo für die Landwirtschaft aufgegriffen hatte. Mit den Fortschritten in der Landwirtschaft erkannte Marx jedoch zugleich neue Grenzen des Wachstums, die die Maßlosigkeit der kapitalistischen Produktionsweise jedoch nicht in die Schranken weist. Vielmehr verhält es sich umgekehrt, die moderne Wirtschaftsweise zerstört die Lebensgrundlagen von Mensch und Natur in globalem Maßstab. Die Folgen erleben wir derzeit hautnah und sie sind ein kaum zu unterschätzendes Politikum. Liebig arbeitete seine Thesen zur Agrikulturchemie ab den 1840er-Jahren aus. Seitdem hat sich das Verständnis der diversen Kreisläufe, die das Leben auf der Erde bestimmen, weiterentwickelt, und viele dieser Prozesse stehen derzeit am Rand eines Kippunktes. Was diese ausmacht, ist mit Marx nicht zu verstehen; warum der Kapitalismus jedoch Prozesse befeuert, die dazu führen, durchaus. Auf anderen Feldern – ökonomischen und technischen – hat sich ebenso viel getan.

Sind die Aspekte Klima und Natur diejenigen, die die Relevanz von Marx für unsere heutigen Verhältnisse unterstreichen?

Ja, sehe ich schon so. Die kapitalistische Produktionsweise zeichnet der Zwang aus, dass Profit erzielt wird. Dieses abstrakte Telos ist durch die allgemeine Unsicherheit und Konkurrenz aufgezwungen, die dem Kapitalismus eingeschrieben ist. Die Folge ist Wachstum, aufgrund steigender Produktion: *economies of scale*, also Skaleneffekte dank Massenproduktion und damit sinkenden fixen Stückkosten, was Marx „Ökonomie des konstanten Kapitals“ nannte, Arbeitsteilung – in globalem Maßstab, womit wir bei Globalisierung und Lieferketten wären –, und der Einsatz neuer Maschinen. Das bedeutet Ressourcenverbrauch ohne Maß. Marx war kein Degrowth-Theoretiker, aber mit ihm lässt sich der Zusammenhang des Kapitalismus mit der Klima- und Ökologie-Krise sehr gut analysieren.

Ich persönlich würde mir den co-konstitutiven Charakter des Geldes vornehmen, als polit-ökonomische Kategorie. Kein modernes Geld ohne Staat, kein moderner Staat ohne Geld. Sowohl theoretische wie historische Arbeiten lösen dieses Verhältnis allzu schnell zu einer Seite auf oder vernachlässigen die Analyse der anderen Seite der Medaille. Da bei Marx der Staat als spezifisch gesellschaftliche Form des Politischen in der Darstellung erst später vorgesehen war, finden sich bei ihm zwar viele Anmerkungen zwischen den Zeilen oder in Fußnoten, aber eine systematische Analyse findet sich bei ihm eben nicht. In der Soziologie wie auch in der Geschichte wurde in den letzten Jahrzehnten viel zu Geld gearbeitet, vor allem nachdem das Thema aus der neoklassisch geprägten Wirtschaftswissenschaft verbannt wurde. Immer wenn eine Krise ausbricht, erscheinen Bücher zu Geld. Da wird bewusst, dass die Krisenhaftigkeit und Destruktivität des Kapitalismus etwas mit Geld zu tun hat. Leider schwindet dann schnell wieder das Interesse und damit auch die Erkenntnis, dass die Krisenpotenzialität in den normalen Betriebsablauf eingeschrieben ist, eben weil der Kapitalismus eine Geldwirtschaft ist.

Was halten Sie von der Marx-Rezeption von Tönnies in „Gemeinschaft und Gesellschaft“¹³?

Ich kenne mich zu wenig mit Tönnies aus. Seine Interpretation bewegt sich jedoch, soweit ich das sehe, im traditionellen Fahrwasser der damaligen Sozialdemokratie. Das betrifft sowohl die Texte, die er kannte, als auch ihre Auslegung. Es geht um die Bewegungsgesetze der

13 Tönnies, Ferdinand (2019): Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 2: 1880–1885. Gemeinschaft und Gesellschaft. Hgg. v. Bettina Clausen u. Dieter Haselbach. Berlin/Boston: De Gruyter.

modernen Gesellschaft, Geschichtsphilosophie und den anstehenden Zusammenbruch des Kapitalismus.

Allein seine Unterscheidung „Gemeinschaft“ – als Verhältnisse des „realen“ und organischen Lebens – und „Gesellschaft“ ist Ausdruck dafür, dass Tönnies – wie damals de facto alle – Marx' Fragestellung nicht verstanden hat, die der spezifischen Formbestimmung des Sozialen unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise nachgeht. Er sieht Marx in der Tradition von David Ricardo und Johann Karl Rodbertus, statt den Unterschied herauszustellen. Wie gesagt, mit dieser Lektüre ist Tönnies nicht alleine. Es hat noch einige Jahre gebraucht, bis Marx' formtheoretischer Zugang in seinem revolutionären Gehalt erkannt wurde.

Können Sie das etwas erläutern?

Der erste, der Marx in dieser Frage explizit nachging, war der Neukantianer Franz Petry, der noch vor dem Ersten Weltkrieg in seiner Promotion „Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie“ nach der qualitativen Dimension der Werttheorie fragte, eine Frage, die der russische Marx-Forscher Isaak Iljitsch Rubin in den 1920er-Jahren aufgriff: Was wird da eigentlich qualitativ quantifiziert, wenn Marx von Arbeitszeit oder Wertgröße spricht, denn sowohl der Maßstab wie auch das, was da gemessen wird, sind rein gesellschaftlich, ist etwas, was es nur mit Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise gibt. Dafür gibt es keine Waage und keine Stoppuhr. Marx untersucht, um mit Michel Foucault zu sprechen, ein historisches Apriori, ein Archiv, das der Politischen Ökonomie, ein ganzes Wissenschaftsfeld, das gar nicht mehr nach den Voraussetzungen der eigenen Begrifflichkeiten fragt, also den Wertformen Wert, Geld, Ware, Kapital, Zins und so weiter. Die Politische Ökonomie diskutiert sie als gegeben, natürlich und transhistorisch. Wenn Marx also davon spricht, dass abstrakt menschliche Arbeitszeit wertbildend ist, dann ist das keine Zeit, die wir mit der Stoppuhr messen können, sondern eine spezifisch soziale Zeit, die ihren Maßstab im Geld hat. Dieser formtheoretische Zugang ermöglicht Politische Ökonomie überhaupt erst als Sozialwissenschaft zu reformulieren – die sich auf den Gegenstand der Politischen Ökonomie, die kapitalistische Produktionsweise und das Wissensfeld, das sich in der Disziplin der Wirtschaftswissenschaften artikuliert, gleichermaßen bezieht.

Petry starb im Ersten Weltkrieg und seine Arbeit wurde 1916 posthum publiziert; Rubin wurde 1937 ermordet. Er war unter der Leitung von Rjazanov Leiter des Kabinetts für Politische Ökonomie am Moskauer Marx-Engels-Institut. Die damals aufgeworfenen Fragen wurden erst wieder in den 1960er-Jahren aufgegriffen. Nicht nur von der westdeutschen sogenannten Neuen-Marx-Lektüre, sondern auch von Althusser und seinem Zusammenhang.

Es ist also nicht besonders außergewöhnlich, dass an Tönnies diese Lesart vorbeiging. Sie ging auch an fast allen Marxisten und Marxistinnen vorbei. Bei Tönnies ist jedoch auch kritisch zu sehen, dass er den Kapitalismus als wesentlich Handelskapitalismus konzipiert und nicht wie Marx davon ausgeht, dass das Spezifische am Kapitalismus gerade ist, dass auch die Produktion von der kapitalistischen Logik erfasst wird, nicht nur oder vor allem der Handel. Aber auch hier ist Tönnies nicht alleine, denn auch viele Marxisten haben ein ähnliches Verständnis. Hier wäre eine gründlichere Lektüre des zweiten Bandes des Kapitals vielleicht für Tönnies erhellend gewesen. In seinem Marx-Buch¹⁴ nimmt dieser Band nicht einmal eine halbe Seite ein. Viel relevanter scheint ihm der dritte Band gewesen zu sein, der damals auch das Terrain darstellte, auf dem sich die Marx'sche Werttheorie mit der sogenannten Theorie des Grenznutzens und ihrer Kritik messen musste.

14 Tönnies, Ferdinand (1921): Marx. Leben und Lehre. Berlin: Curtius.

Auch wenn Tönnies sich positiv auf den sogenannten historischen Materialismus bezieht, hat er die Texte zur „Deutschen Ideologie“, 1932 erstmals erschienen, nicht mehr zur Kenntnis genommen. Auch das sollte man berücksichtigen. Er kannte auch Marx' Exzerptheft zu Georg Ludwig Maurer nicht. Der Rechtshistoriker Maurer war ja für Tönnies konzeptionelle Überlegungen durchaus von Bedeutung. Ein Vergleich ihrer Rezeption wäre sicherlich spannend! Vielleicht hätte Tönnies 1878 Marx doch in der Bibliothek des British Museums ansprechen sollen.¹⁵ Sicherlich wäre ein interessantes Gespräch entstanden und gerne wäre ich Mäuschen gewesen.

Ist eine Digitalisierung der MEW geplant?

Wir sind mittendrin. Digitalisiert sind sie ja schon seit Jahren, in diversen Formaten und auch zugänglich gemacht auf den unterschiedlichsten Websites. Von uns gab es etwa CDs oder eine USB-Card mit einer innovativen Suchfunktion. Jetzt sitzen wir gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung an einer digitalen Edition. Sie wird hoffentlich die Zugänglichkeit, Lektüre und Arbeit auf neue Füße stellen und den MEW nicht nur in Form der blauen Bände, sondern auch als digitale Edition eine Heimat geben.

2018 ist der vollständig neue MEW-Band 44 erschienen. Wird es weitere gänzlich neue Bände geben?

MEW 44 war der erste neue Band nach 1990, bearbeitet von Rolf Hecker und mir. Mit ihm arbeite ich jetzt an Band 45. Was viele nicht wissen: Die englische und auch die russische Werkausgabe umfassen deutlich mehr Bände als die deutschsprachige MEW. Nach 1990 wurden diese Editionsprojekte nicht einfach abgebrochen. In Deutschland schon.

Was wird uns mit MEW 45 erwarten?

Das ist schwer zusammenzufassen, weil wir mit diesem Band versuchen, alles das in die Werkausgabe aufzunehmen, wovon wir denken, dass es im Rahmen der Studienausgabe ediert gehört und nicht in einer Einzelpublikation, die wir etwa für Engels' „Anti-Dühring“ 2020 aufgelegt haben.¹⁶ In MEW 45 werden knapp 200 Briefe von Marx und Engels zugänglich gemacht, die in den letzten 50 Jahren aufgetaucht sind, etwa die Briefe an La Châtre, dem Verleger der französischen Übersetzung des „Kapitals“. Aber auch ein paar Texte aus der Frühphase, die bisher nicht berücksichtigt wurden, sowie Beiträge zu Polen und Russland werden wir edieren, die teilweise laut Meinung des Moskauer Instituts für Marxismus-Leninismus 1952 „nicht in Deutschland publiziert werden sollten“. Grund war unter anderem die nicht gerade wohlwollende Marx'sche Charakterisierung Russlands. Es ist genau diese Geschichte, die wir als Verlag kritisch aufzuarbeiten gedenken.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

15 Eduard Georg Jacoby, ein Schüler von Ferdinand Tönnies, berichtet, Tönnies habe erzählt, er sei von einem Onkel davor gewarnt worden, sich Karl Marx im British Museum anzunähern, als Tönnies sich selbst dort aufhielt und Recherche betrieb (E. G. Jacoby (1971): Die moderne Gesellschaft im sozialwissenschaftlichen Denken von Ferdinand Tönnies. Stuttgart: Ferdinand Enke, S. 11).

16 Engels, Friedrich (2020): Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Neue Studienausgabe. Hgg. v. Rolf Hecker u. Ingo Stützle. Berlin: Dietz, ergänzend hierzu: Stützle, Ingo/ Hecker, Rolf (Hrsg.) (2020): Engels' „Anti-Dühring“. Kontext, Interpretationen, Wirkung. Begleitband zur Neuen Studienausgabe. Berlin: Dietz.